

Gemeinschaftliches Wohnen in einer bewusst gestalteten Nachbarschaft

Soziale Arbeit kann über den problemorientierten Zugang zum Wohnen hinauswachsen und grundsätzlicher an der Gestaltung lebenswerter Wohnumfelder mitwirken.

Text: Sylvia Beck und Ulrich Otto

Thematisiert man Wohnen als soziale Frage, so öffnet dies die Augen in erster Linie für die Aspekte des bedarfsge-rechten und des für alle bezahlbaren Wohnens. In diesem Beitrag wollen wir das «Soziale» aber anders fokussieren, nämlich als Art und Weise des bewusst gestalteten Zusammenlebens und -wohnens in der Gesellschaft. Mit einem solchen Fokus lassen sich derzeit in der Schweiz – zusätzlich zu den Bemühungen um einen gemeinnützigen Wohnungsbau – einige spannende Entwicklungsströmungen wahrnehmen: Neue Formen des Gemeinschaftlichen Wohnens in Haus- und Siedlungsgemeinschaften, Wohnprojekte und Mehrgenerationenhäuser werden zu unverzichtbaren Facetten in der Diskussion rund um «Soziales Wohnen».

Unverzichtbare Facetten, weil bei der Einwicklung neuer Wohnformen ganz deutlich Initiativen eines anderen Miteinander-Wohnens und -Lebens mit entsprechend bewusst gewählten oder hergestellten Nachbarschaften im Mittelpunkt stehen. Weil es damit um gesellschaftliches Potenzial geht, also «Soziales» per se.¹ Und weil solcherart soziales Wohnen vielfachen Nutzen zu stiften scheint – nach innen und aussen! Schon darin läge, über individuelle Ermöglichungsräume hinaus, ein wesentlicher Grund für die Soziale Arbeit, sich als Gestalterin des Sozialen einzubringen.

Die Landschaft Gemeinschaftlichen Wohnens in der Schweiz
Gemeinschaftliches Wohnen als privates Wohnen in bewusst und hierfür eigens gestaltetem Wohnkontext mit

anderen² hat in der Schweiz eine sehr junge Geschichte.³ Mit dem starken genossenschaftlichen Wohnungswesen in weiten Teilen der Schweiz ist die Idee der Vergemeinschaftung im Wohnen jedoch traditionell stark verankert.⁴ In Bezug auf das (neue) Gemeinschaftliche Wohnen, das nun zunehmend öffentliches und politisches Interesse erweckt, spielen Genossenschaften ebenso eine aktive Rolle. Insgesamt lässt sich im Feld des Gemeinschaftlichen Wohnens in der Schweiz bereits eine Vielfalt sowohl an Top-Down-Projekten⁵ als auch Bottom-Up-Initiativen⁶ ausmachen, bei denen spätere Bewohnende schon unterschiedlich frühzeitig und unterschiedlich selbstorganisiert verantwortlich das Projektgeschehen (mit)gestalten. Die Vielfalt der Projekte spiegelt sich in unterschiedlichen Organisations- und Rechtsformen – von Privat- über Stockwerks- oder Genossenschaftseigentum bis zu reinen Mietobjekten.⁷ Grosses Interesse besteht an der Übertragbarkeit entsprechender Reglemente und Gründungsprozesse.⁸ Neben einzelnen Projekten jüngerer Zusammensetzung (z. B. Kraftwerk 1, Zürich), auch mit Familienfokus (z. B. Regina-Kägi-Hof, Zürich), dominieren in der Schweiz gemeinschaftliche Wohnprojekte in der zweiten Lebenshälfte, oft diskutiert als alternatives/neues Wohnen im Alter oder Wohnen 50plus. Obwohl an diversen Stellen in Bezugnahme auf Generationensolidarität diskutiert und proklamiert, zeigen sich (erst) nur wenige explizit generationenübergreifende Konzepte. Spannende Ausnahme – zumal mit starkem Quartiersbezug – ist hier das mit 150 Wohnungen und intensiv partizipativem Ansatz sehr ambitionierte «Mehrgenerationenhaus Giesserei»⁹ in Winterthur. Sein Bezug steht kurz bevor.

Neben einzelnen traditionsreichen, aber auch eigens neu gegründeten kleineren Genossenschaften lassen sich als Akteure des gemeinschaftlichen Wohnens einzelne Beratungsinstanzen und Plattformen (z. B. www.zukunftwohnen.ch, www.wohnform50plus.ch, kommunal auch www.wohnportal-basel.net) nennen. Altersbezogene Förderer sind die AgeStiftung, in kleinerem Rahmen auch die Heinrich&Erna-Walder-Stiftung. Für Wissensbildung und Verbreitung sind ausserdem u. a. das Bundesamt für Wohnungswesen sowie im Wissenschaftsbereich das ETH Wohnforum bedeutsam (vgl. z. B. Huber, 2008).

Das Potenzial Gemeinschaftlichen Wohnens im Alter

Auch wenn sich empirische Studien bisher auf wenige Einblicke in das Feld beschränken, lassen sich durchaus Potenziale Gemeinschaftlichen Wohnens im Blick auf individuelle Lebensbewältigung, aber auch gewinnbringende Quartiersentwicklungen belegen.¹⁰

Sylvia Beck

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziale Arbeit der FHS St. Gallen. Ihre Themenschwerpunkte sind gemeinschaftliches Wohnen und Quartierentwicklung für alle Lebensalter. Derzeit arbeitet sie am F+E-Projekt «InnoWo».



Ulrich Otto

leitet das Kompetenzzentrum Generationen (CCG) der FHS St. Gallen. Er ist Leiter der F+E-Projekte «Zuhause wohnen bleiben bis zuletzt» und «Koproduktion formell-informeller Hilfen im Welfare Mix».



- Indem attraktive Formen Gemeinschaftlichen Wohnens (im Alter) – möglichst barrierefrei gestaltet und infrastrukturell zentral gelegen – verfügbar und sichtbar werden, entsteht ein Reflexionsrahmen wie auch konkreter Ermöglichungsraum für verschiedene Lebenssituationen. Ältere Menschen etwa erfahren die Möglichkeit, ihren Wohnkontext altersgerecht zu überdenken und zu gestalten. Einzelne Studien zeigen, wie hierüber wesentlichen im bisherigen Wohnen gegebenen «Kann-Bruchstellen» – die sonst häufig «zwangsläufig» ins Pflegeheim oder in vermeidbare Pflegebedürftigkeit führen – frühzeitig vorgebeugt werden kann (Beck & Otto, 2012).
- Das fordert nicht nur bauliche und Quartiersstrukturen heraus: Über bewusst eingegangene «Wahlverwandtschaften» und «Wahlnachbarschaften» können ferner bestehende Netzwerke ergänzt und vor allem im Alter (auch durch sich verringernde Mobilität) wegbrechende Netzwerke ein Stück weit aufgefangen werden. Dabei geht es keineswegs nur um konkrete tragfähige Unterstützungsleistungen in Belastungssituationen. Vielmehr kann sich zumindest eine «supportive Wirkung» von guter Nachbarschaft (vgl. Günther, 2005) entwickeln, sodass sich allein das Vorhandensein guter Nachbarschaften positiv auf das Wohlbefinden einer Person auswirkt (Stumpp, Otto & Beck, 2012; SONG, 2009).
- Gemeinschaftliches Wohnen kann sich aus Prozessen sozialer Quartiersentwicklung herausbilden, umgekehrt Motor sozialer Entwicklungen im Umfeld sein und durch diese das soziale Gefüge im Quartier stärken. So zeigt die Evaluation des «KraftWerk 1» in Zürich, dass es sich explizit auch als «eine Art Stadtentwicklungsmodell» sieht (Hugentobler & Hoffmann, 2006, S. 12). Die Evaluation des Regina-Kägi-Hofs (Zürich) bescheinigt der gemeinschaftlichen Siedlung «eine gewisse Antriebsfunktion für die Entwicklung sozialer Netze im noch wenig belebten Quartier» (ebd., S. 72). Auch das genannte Projekt Mehrgenerationenhaus «Giesserei» in Winterthur strebt durch Café/Restaurant, Stadtteilbibliothek, Gewerberäume etc. eine Stadtteilöffnung und positive Mitwirkung am Quartiersgeschehen an.

Herausforderungen im Zuge der Entwicklung Gemeinschaftlichen Wohnens

Die mögliche Verbreitungsdynamik des hier noch neuen Phänomens einzuschätzen, ist nicht einfach. Auch wenn

«Hausgemeinschaften als Alternative oder Ergänzung zu herkömmlichen Wohnformen für die zweite Lebenshälfte auch in der Schweiz eine zunehmende Bedeutung einnehmen», wird es laut Age Report ein Randphänomen bleiben (vgl. Höpflinger, 2009, S. 155). Beispiele aus den unterschiedlichsten Gemeinden im Ausland zeigen allerdings, wie Gemeinschaftswohnmodelle bei entsprechenden Rahmenbedingungen mit erstaunlicher Dynamik in die vielfältigsten Teile der sprichwörtlichen «Normalbevölkerung» hineinwachsen können (Freiburg/Br. oder Tübingen als Bsp.).

Des Weiteren erfordert die Entwicklung gemeinsamer Wohnprojekte enorme Kraftanstrengungen sowohl in ihrer Vorlauf- wie in der Bezugs- und Wohnphase. Gefordert sind vielfältige Kompetenzen in der Projektentwicklung, der architektonischen, finanziellen, aber auch gruppenbezogenen Ausgestaltung, der Moderation von Prozessen u. v. m. Das Element der Freiwilligkeit, häufig aber gerade auch die gemeinsame Erfahrung des Scheiterns und der

Eine Unterstützungsstruktur für gemeinschaftliches Wohnen fehlt in der Schweiz noch weitgehend

Umwege scheinen wichtig, um eine besondere Identifikation mit dem Projekt aufzubauen (vgl. Otto & Langen, 2009). Und auch das fortlaufende Bewohnen der Projekte stellt die Bewohnenden mitunter vor grosse gruppendynamische Herausforderungen, die hohe Motivation und Offenheit, im weitestgehenden Sinne eine biografische Passung erfordern (vgl. Otto, Stumpp, Beck u. a., 2012).

Deutlich wird, wie eine Unterstützungsstruktur für gemeinschaftliches Wohnen in der Schweiz noch weitgehend fehlt, abgesehen von individueller finanzieller Förderung von Einzelprojekten durch Stiftungen sowie einzelne Begleitungen durch Beratungspersonen/-institutionen. Gerade auf kommunaler Ebene liessen sich vielerlei auch kleinere Unterstützungsinstrumente installieren und auf diese Weise Potenziale – und Gemeinwohleffekte! – dieser Wohnformen fördern (z. B. kommunale Beratungsinstanz für neue Wohnformen, bevorzugte und/oder verbilligte Baulandooptionen, (Um)nutzungsaufgaben für bestehende Gebäude o. Ä.).

INSERAT

Gute Perspektiven für Fachleute der Sozialen Arbeit

4 Fachhochschulen – 1 Master of Science | Teilzeit- oder Vollzeitstudium | Start im Februar und September

Vertiefungsrichtungen | Gesellschaftlicher Wandel und die Organisation Sozialer Arbeit | Sozialpolitik und Sozialökonomie
Professions- und Methodenentwicklung | Soziale Probleme, soziale Konflikte und Lebensführung

Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

FHS St. Gallen
Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Luzerne University of Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE
LUZERN
Soziale Arbeit

zhaw
Soziale Arbeit

**MASTER
IN
SOZIALER
ARBEIT**

BERN | LUZERN
ST. GALLEN | ZÜRICH

www.masterinsozialerarbeit.ch

Erweiterter Fokus für die Soziale Arbeit

Will Soziale Arbeit über einen problem- bzw. defizitorientierten Zugang zum Thema Wohnen – wie etwa in der Wohnungslosenhilfe und Gestaltung besonderer Wohnkontexte (Heimwesen) – hinauswachsen und grundsätzlich an der Gestaltung lebenswerter und tragfähiger Wohnumfelder mitwirken (vgl. Zychlinski, 2012), eröffnet



sich ein weites und lohnendes Feld. Das bezieht sich zunächst auf das ebenso grundsätzlich notwendige Einmischen in soziale Siedlungsplanung und Quartiersentwicklung im Sinne von Sozialraumarbeit als reflexiv kritischer Arbeit am sozialen Raum (vgl. Kessler & Reutlinger, 2007). Es bezöge sich sodann darauf, in Konzeptionsarbeit sowie Prozessmoderation konkreter Projektideen und -gruppen mitzuwirken, sowie das hochanspruchsvolle soziale Gefüge im Innern (grösserer) Wohnprojekte zu unterstützen oder die synergetische Wechselwirkung mit dem Quartier systematisch zu entwickeln und voranzutreiben. Eine Mitgestaltung «kontextuierter Wohnens», wie Otto (2010) dies für den Altersbereich skizziert hat, wäre letztlich genuin als Handlungsfeld einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit zu betrachten und weiterzuentwickeln. Gemeinschaftliches Wohnen ist hier hervorragender Anknüpfungspunkt für teilweise angeschobene und dann sich selbst verstärkende Prozesse sozialer Nachhaltigkeit – für viele Lebensphasen. ■

Internet

www.fhsg.ch/generationen: Das Kompetenzzentrum Generationen CCG des Instituts für Soziale Arbeit IFSA an der FHS St.Gallen

www.age-stiftung.ch: U.a. gut aufbereitete Materialien der AgeStiftung zu vielen der im Beitrag erwähnten Projekte

Literatur

Beck, S. (2012). Gemeinschaftliches Wohnen. Zwischen gelebter Sozialutopie, pragmatischer alltäglicher Lebensführung und instrumentalisierter Vergemeinschaftung. *Widersprüche*, 32, H. 124, S. 33–53

Beck, S. & Otto, U. (2012). Der Einfluss gemeinschaftlichen Wohnens auf die Gestaltung und Bewältigung von Lebenssituationen stärkerer Hilfe- resp. Pflegebedürftigkeit. Teilstudie Schweiz im F+E-Projekt «InnoWo. Zuhause Wohnen bleiben bis zuletzt». Unv. Abschlussbericht, FHS St. Gallen

Günther, J. (2005). Das soziale Netz der Nachbarschaft als System informeller Hilfe. *Gruppendynamik und Organisationsberatung*, 36, 4, S. 427–442

Höpflinger, F. (2009). Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter. *Age Report 2009*. Zürich: Seismo

Huber, A. (Hrsg.). (2008). *Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte*. Basel u. a.: Birkhäuser

Hugentobler, M. & Hoffmann, M. (2006). *KraftWerk1 und Regina-Kägi-Hof in Zürich – 4 Jahre nach Bezug. Zweitevaluation*. Zürich

Kessler, F. & Reutlinger, C. (2007). *Sozialraum. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS

Lucchini, J. (2010). Miteinander mit Eigentum. In *Age Dossier 2010. Autonomes Wohnen in Gemeinschaft*, S. 10–13. Zürich

Otto, U. (2010). Altern und lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In Knapp, G. & Spitzer, H. (Hrsg.), *Alter(n). Lebenslagen und Soziale Ungleichheit von alten Menschen in Österreich*, S. 476–504. Klagenfurt: Hermagoras

Otto, U. & Langen, R. (2009). Über die eigenen 4 Wände hinaus. Potenziale und Modelle integrierter Förderung Gemeinschaftlicher Wohnformen. In Harald B. (Hg.), *Die Vielfalt des Wohnens im Alter*, S. 85–121. Frankfurt/M.: Mabuse

Otto, U.; Stumpp, G.; Beck, S.; Hedtke-Becker, A. & Hoevens, R. (2012). Im spät gewählten Zuhause wohnen bleiben können bis zuletzt? – Befunde aus dem Generationenwohnen mit GWA. In Pohlmann, S. (Hrsg.), *Altern mit Zukunft*. Wiesbaden: VS

Schmid, P. (2004). *Die Wohnbaugenossenschaften in der Schweiz. MA-Arbeit in NPO-Management an der Universität Fribourg*

SONG – Netzwerk Soziales neu gestalten (2009). *Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden*. Bd. 3: Soziale Wirkung und «Social Return on Investment» – eine sozioökonomische Mehrwertanalyse gemeinschaftlicher Wohnprojekte. Gütersloh

Zychlinski, J. (2012). «Soziales Wohnen» – ein Feld für die Soziale Arbeit? In: *SozialAktuell*, Nr. 1, S. 38–39

Fussnoten

- Einige Projekte Gemeinschaftlichen Wohnens verfolgen zugleich die Idee, auch (subventionierten) Wohnraum für Einkommensschwächere bereitzustellen, andere schaffen durch verkleinerte Individual- und vergrösserte Gemeinschaftsflächen- und -nutzungen kostensenkende Gebrauchswertsteigerungen und agieren somit auch im erstgenannten Anliegen.
- Nicht gemeint sind damit Wohngemeinschaften – verstanden als gemeinsam geteilter Haushalt – sowie jegliche Formen des betreuten Wohnens oder Sonderwohnformen (für unterstützungsbedürftige Personen).
- Vielschichtige Vorläufer gemeinschaftlichen Wohnens zeigen sich z. T. mit staatlichen Unterstützungsstrukturen in Dänemark, Holland und Deutschland.
- So entstanden in den 60er-Jahren zahlreiche nachbarschaftsfördernde Wohnprojekte als Familiensiedlungen in Selbsthilfefprojekten mit gemeinschaftlichen Zusatzräumen und entsprechenden Konzepten (zur Geschichte vgl. Schmid, 2004).
- Vgl. bspw. die Projekte der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich ABZ oder der Segeno Zürich.
- Vgl. bspw. Solinsieme in St. Gallen, bodan 44+ in Kreuzlingen, Stürlerhaus in Bern.
- Erste Modelle von Baugemeinschaften/Baugruppen – ein in Deutschland mancherorts weit verbreitetes Modell gemeinschaftlichen Bauens – entstehen auf der Erlennmatt in Basel in Regie der Stiftung Habitat.
- Das Projekt bodan44+ bspw. hat – unterstützt von der AgeStiftung – ein übertragbares Reglement für Stockwerkseigentumsgemeinschaft erarbeitet (vgl. Lucchini, 2010).
- Vgl. www.giesserei-gesewo.ch
- Neben dieser individuell unterstützenden und politisch konformen Sichtweise lassen sich Entwicklungen Gemeinschaftlichen Wohnens andernorts auch in ihrem gesellschaftskritischen Potenzial, aber auch im Sinne sozialstaatlicher Programmierung im Hinblick auf darin liegendes zivilgesellschaftliches Engagement zur Entlastung staatlicher Sicherungssysteme sehen (vgl. Beck, 2012).